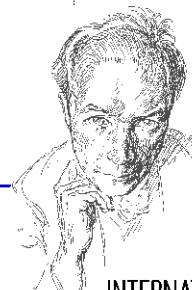


23 Ernst-Wiechert-Brief

Winter 2015



IEWG

(IEWG e.V.,
gegründet 1989)
Mitglied der ALG,
Arbeitsgemeinschaft
Literarischer
Gesellschaften und
Gedenkstätten

INTERNATIONALE
ERNST-WIECHERT-
GESELLSCHAFT



Eine Frau unserer Zeit findet Verehrung und Liebe - aber auch Ablehnung: denn sie gehorcht allein nur ihrem Herzen. Diese Frau lebt durch die große Gestaltungskunst von

LUISE ULLRICH

Ihre Partner:
CARL RADDATZ
PAUL HARTMANN
HARRY MEYEN
und
WILLY EICHBERGER

Regie: KURT NEUMANN
Musik: Lothar Brühne

— EIN SCHICKSALSBIID —
nach der Novelle von Ernst Wiechert - mit
dem Motto: Wo Liebe ist, da ist kein Platz
für Schuld!

Der Film ist da !

Liebe Wiechert-Freundinnen und -Freunde !

Der 1954 unter der Regie von Kurt Neumann gedrehte Film REGINA AMSTETTEN ist die einzige Wiechert-Verfilmung. Er ist mit bekannten Schauspielern besetzt und hatte seine Erfolgsgeschichte. Jahrelang haben wir uns bemüht, den Film wieder zu finden (EWB 9/2010, EWB 12/2010). Jetzt ist es gelungen. Die IEWG bietet diesen Film als DVD in einer eigener Edition an. Als Beilage finden Sie einen Nachdruck der damals üblichen Film- Begleitbroschüre „Illustrierte Film-Bühne“.

Die Internationale Ernst-Wiechert-Gesellschaft bietet an:

Film – DVD mit Begleitbroschüre

€ 15,00 incl. Versand
(Ausland mit Portozuschlag)

Bestellung bei Joachim Hensel Tel 04453 71130
e-mail: joachim-hensel@t-online.de
oder bei Hubertus - Jörg Riedlinger Tel 01575 - 2001 102
e-mail: riedlinger-zw@t-online.de

Das Weihnachtsgeschenk für alle Wiechert - Freunde !

Liebe Wiechert-Freunde!

"Das Jahr geht still zu Ende" - so hatte ich die erste Zeile meines Lieblingsgedichtes "Jahresende" von E. Wiechert in Erinnerung. Doch dann sah ich, dass es heißt: "Das Jahr geht nun zu Ende". Aber so ganz habe ich mich doch nicht geirrt. Die dritte Zeile lautet nämlich: "doch ist das Herz mir stille".

Um ehrlich zu sein: still ist das Herz mir nicht. Dazu gibt es zu viel Aufregendes. Gestern war ich in Minden, und morgen fahre ich nach Duisburg. An beiden Orten werden Museen aufgelöst, wobei sich für die IEWG der Auszug des "Museums Königsberg" in Duisburg nachhaltig auswirkt, da sich dort das Wiechert-Archiv befindet. Darüber würde ja schon im Sommer in der "Wolfsburg" gesprochen. Die großen Gegenstände wie die Möbel und die Gemälde von Leo von König gehen nach Lüneburg ins dortige große ostpreußische Landesmuseum, wo sie einen guten Platz haben werden. Der Bücherbestand ist durchgesehen, über den Briefverkehr, die Handschriften und einige Stapel unserer "Mitteilungen" muss noch entschieden werden, ebenso über Akten der IEWG.

Auch wenn man sich "ganz vernünftig" sagen muss, dass die großen und bedeutenden Sammlungen des "Museums Königsberg" in Lüneburg gut aufgehoben sein werden, so ist es doch betrüblich zu erleben, dass es einen Ort weniger für die „Präsenz ostpreußischen Kulturgutes" geben wird. In der letzten Oktoberwoche war ich in Königsberg und habe im Deutsch-Russischen Haus mit Lidia Natjagan einen Vortrag über "Wiecherts Königsberger Periode" gehalten. Genauer gesagt, Lidia hat meinen Vortrag ins Russische übersetzt und vorgelesen und eine Bildpräsentation dazu gemacht. Das war insofern praktisch, als die Zuhörer alle Russisch sprachen und drei Personen außerdem Deutsch. Königsberg stand im Mittelpunkt, und zwar die Plätze und Orte, die für Wiechert wichtig waren. Es war interessant zu sehen, ob sie heute noch da sind und wie sie heute erscheinen. Es ist einfach schade, dass der wichtige Schauplatz der "Jerominkinder" auf deutscher Seite keine Erinnerungsstätte mehr hat.

Dasselbe gilt für das "Samlandmuseum" in Minden, dem die Räume gekündigt worden sind, weil das Preußenmuseum, in dem es untergebracht ist, anders genutzt wird. Bis Mitte Dezember muss alles ausgeräumt sein. Auch da schaut einem beim Abräumen und Verteilen Ernst Wiechert nachdenklich zu. In Cranz ist seine Mutter beerdigt, so wie Sem Simkin, der Träger des Wiechert-Preises. Die Elchgeweihe gehen nach Lüneburg - der Elch, für Wiechert "das seltsamste Tier unseres Landes", das ihn bei seinen Besuchen auf der Nehrung anschaute, "als wisse es noch von der Ewigkeit, die hier war, als der Geist Gottes über den Wassern schwebte". Die Tonfigur "Der Sämann" würde ich gern mitnehmen, weil ich die Künstlerin gut kannte. Aber dann sagt die Vernunft, dass eine solche Symbolfigur den Menschen zugänglich bleiben muss, und es kommen einem die Verse in den Sinn: "und den Kreis doch ausgesprochen/und die Saat doch ausgestreut".

Museen - auch das muss man sich zum Trost sagen - halten Vergangenes nur bedingt fest. Vergangenes, sogar scheinbar Untergegangenes lebt weiter in seinem geistigen Erbe und wird bewahrt durch die Literatur, durch die Dichtung. Das sagte Klaus Weigelt auf unserer Tagung in Mülheim 2013, und diese Erkenntnis hilft mir sehr.

Nun möchte ich aber einen Blick auf das zu Ende gehende Jahr werfen. In dem Gedicht "Das neue Jahr" heißt es: "Das alte hat gegeben, was süß und bitter war". Ja, Bitteres gab es. So hatte unsere Wiechert-Familie Todesfälle zu beklagen. Herr Herbert Markgraf, Herr Kurt Thöt, Frau Christiane Huschka sind verstorben. Auch Sorgen um erkrankte Mitglieder haben uns belastet. Und die Arbeit ist auch nicht immer leicht, der Weg ist nicht immer gerade.

Aber das Gute, das "Süße" überwog. So konnten wir in Göttingen eine ertragreiche Vorstandssitzung durchführen und eine weitere in Mülheim/Ruhr, beide von unserer Schriftführerin Sigrid Apitzsch akribisch festgehalten. Höhepunkt war die erfolgreiche 13. Wissenschaftliche Tagung in der "Wolfsburg", die Klaus Weigelt hervorragend organisiert hat und über die Anneliese Merkel im vorigen Wiechert-Brief so ausführlich berichtet hat. Für diese Leistungen ein herzlichen Dankeschön, und allen Referenten und Mitgestaltern der Tagung ebenfalls ein großer Dank.

Der internationale Charakter unserer Gesellschaft hat sich 2015 weiter bestätigt. Aus Israel wurde Kontakt mit uns aufgenommen. Der Student Elad Arnon hat eine Magister-Arbeit über "Ernst Wiechert im 3. Reich" geschrieben, bei der wir helfen durften. Er schrieb auf Hebräisch, und die deutschen und englischen Zitate sahen in dem Text sehr interessant aus. Bei der Tagung in Mülheim besuchte er uns. In Königsberg hält die Studentin Alena Kozintceva jetzt im Spätherbst ein Referat über Ernst Wiechert und Ostpreußen, weil sie dazu die russische Übersetzung von Lidia Natjagan zur Verfügung hat. Sie spricht gut Deutsch und möchte über Wiechert und die innere Emigration weiter arbeiten. Die polnische Übersetzung von "Jahre und Zeiten" ist, was die Planung betrifft, "in trockenen Tüchern", und dasselbe gilt für die russische Übersetzung vom "Totenwald". Beide Publikationen sollen zum 130. Geburtstag Wiecherts 2017 vorliegen.

Wie wichtig unsere Arbeit für die Verbreitung von Wiecherts Werk ist, wurde in diesem Jahr angesichts der weltpolitischen Lage deutlich. Wie oft hört man die Worte "Krise" und "Bedrohung"! Es ist der Hass, der aus dem "zerstörten Menschengesicht" hervorbricht und dem man, so Wiecherts Botschaft, die Liebe entgegensetzen muss, die viele Gesichter haben kann.

Damit möchte ich mich bei allen bedanken, die dabei helfen, diese Botschaft weiterzugeben. Das sind unsere Vorstandsmitglieder mit ihrer zuverlässigen Arbeit, und das sind alle unsere treuen Mitglieder, die die Wiechert-Familie bilden. Unserem Joachim Hensel und seiner Frau Heide verdanken wir wieder diesen Wiechert-Brief, und es freut mich sehr, dass ich Ihnen in diesem schönen Rahmen eine frohe und besinnliche Adventszeit und ein gesegnetes Weihnachtsfest wünschen kann.

Das Herz kann still werden, denn das Gedicht "Jahresende" von Ernst Wiechert verspricht Trost und Sicherheit. Da gibt es nämlich einen Engel, der Licht spendet und der behütet und bewacht. Das wünsche ich Ihnen allen für das kommende Jahr und schließe mit einem kleinen Gedicht von Lilie Wiechert.

CHRISTROSE

Du Blume voller Herrlichkeit und Kraft,
entstiegen aus der Erde dunkler Haft
in eines ewgen Gottes großes Licht,
von Angesicht zu Angesicht.

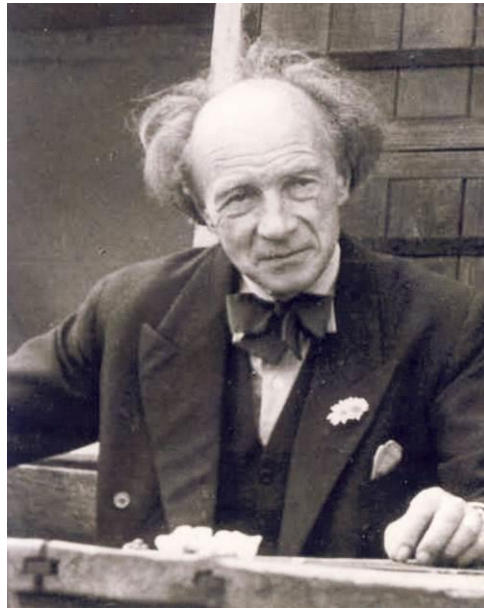
Die Sterne ziehen schweigend über dir,
die Ferne braust und brandet weit von hier,
du ruhst in deiner Blätter grünem Kranz,
erfüllst die Schöpfung und dich selber ganz.

Lilje Wiechert

*Herzliche Grüße,
Ihre / Eure Bärbel Beutner*



ZUM 65. TODESTAG VON ERNST WIECHERT AM 24.08.2015



1. SCHREIBTISCHGESPRÄCH MIT ERNST WIECHERT

- Die fehlende 7. These -

zum 65. Todestag des Dichters
von Ansgar Wolff

Und in diesem Augenblick geschah es. Bevor jemand den Mut hatte, eine der flachen Tröstungen auszusprechen, hob die Hausfrau ihre rechte Hand, und ihre leise geöffneten Finger glitten einmal von links nach rechts, mit jener waagrechten Bewegung, mit der wir etwas abschließen, wegwischen, auslöschen. [aus: Die Gebärde, SW 7, 606]

1. Station:

Der Referendar, der den Oberstufenkurs in evangelischer Religionslehre unterrichtete, hatte sich große Mühe gegeben - bei diesem anspruchsvollen Thema. Die Bekenntnisschriften der evangelischen Kirche galt es den Schülern in der Unterrichtssequenz nahezubringen. In dieser Stunde die „Barmer Theologische Erklärung“ aus dem Jahre 1934.

Zu Beginn wurde textimmanent gearbeitet. Was steht dort? Wie ist es zu deuten, wie in der Sprache eines Jugendlichen zu Beginn des 21. Jahrhunderts auszudrücken? Den Schülern fällt es schwer, sich auf diesen Text einzulassen. Worte wie „Quelle ihrer Verkündigung“, Jesus Christus ist „Gottes kräftiger Anspruch auf unser ganzes Leben“ oder „die Kirche der begnadigten Sünder“ soll bezeugen, „dass sie allein sein (Jesu Christi, A.W.) Eigentum ist“ sind eher fremdsprachliche Vokabeln als eingängige theologische Begriffe für den Schülerhorizont. Und dies in einem geschichtlichen Kontext, der notwendigerweise mit bedacht werden muss, will man die Brisanz des Textes verstehen. Was hieß es, als „Bekennende Kirche“ den „Deutschen Christen“ und damit der NS-Diktatur entgegenzutreten? Nicht nur abstrakt-intellektuell (als Austausch von Thesen), sondern mit existentieller Relevanz, die bis an die Grenze des Todes hätte führen können.

Sechs Thesen liegen dem Kurs vor. Im Kopf des Referendars arbeitet es. Er muss erkennen, dass er doch - so sagen es die Fachleute - hätte didaktisch reduzieren müssen. Eine quantitative Reduktion auf die ersten beiden Thesen, das wäre es gewesen. Und dabei hatte er für das Stundenende noch eine besondere Idee. Auf seinem Arbeitsblatt hatte er nach der 6. These bewusst eine Lücke, eine Leerstelle gelassen. Er wollte, das wäre höchste Kunst des Unterrichtens gewesen, eine kognitive Aktivierung der Schüler vornehmen. Denkprozesse anregen - mit dem Impuls: „Wovon sprechen die Thesen nicht?“ Angesichts der Shoah, angesichts des Holocausts, der ‚Endlösung‘, wie es in der Sprache des Nationalsozialismus, in der Lingua tertii imperii (Victor Klemperer) heißt? So gerne hätte er mit den Schülern darüber gesprochen, dass sich die Kritik an der „Barmer Theologischen Erklärung“ an der fehlenden 7. These, die die Judenfrage thematisiert hätte, entzündet hatte. Einzelne mutige Theologen, wie den 1945 ermordeten Widerstandskämpfer Dietrich Bonhoeffer („Nur wer für die Juden schreit, darf gregorianisch singen!“) die protestierten, gab es schon, aber in einem offiziellen Dokument fehlte dieser Aspekt.

Doch bis zu diesem Höhepunkt seines Unterrichts, das musste er erkennen, ist es ein weiter Weg, denn wenn er den Verstehensprozess der Schüler übergeht...

Und in diesem Augenblick, zurückgelehnt in seinen Sessel, hob Kußmaul die Hand und löschte mit einer einzigen waagerechten Bewegung Schande, Tränen, Schuld und Mord von der Tafel der Zeit, löschte Eli Kaback aus, ein ganzes Menschenleben, und bestellte Champagner für die ganze Tafelrunde. [SW 7, 612]

2. Station:

Ich sitze an meinem Schreibtisch. Vor mir liegt Ernst Wiecherts Novelle „Die Gebärde“ aus dem Jahre 1932.

Sie ist leicht an Gewicht, doch schwer an Anspruch und Gehalt.

Ich lese von der rechten Hand, von den leise geöffneten Fingern, die einmal von links nach rechts gleiten - „mit jener waagerechten Bewegung, mit der wir etwas abschließen, wegwischen, auslöschen.“

Ich lese von Eli Kaback, dem einzigen Juden in der Klasse. Ihm gegenüber Kußmaul und Rindfleisch - indogermanischer Sprachhumor; und doch die zukünftige „Herrenrasse“.

Ich lese wieder von Eli Kaback, dem Itzig, mit dem Judenball gespielt wird.

Und ich lese vom Niedrigsten, vom Verruchten dieses Treibens, von den Lehrern, die davon wussten.

Das französische Wort *temoin* kann zweifach übersetzt werden-. mit „Zeuge“ oder mit „Zuschauer“.

Als „Zeuge“ lässt sich der Mensch ansprechen von dem, was ihm widerfährt. Er wird zum Augen- oder Ohrenzeugen, das heißt zum geschichtlichen Zeugen, oder auch zum Zeugen aus Überzeugung, der sich engagiert und damit auf den Anspruch der Wirklichkeit antwortet.

Oder er sieht und hört zwar - bleibt aber „Zuschauer“ und antwortet damit eben nicht auf den Anspruch der Wirklichkeit, zu der er eigentlich (a priori), auf der Grundlage seiner *Conditio humana*, in einem dialogischen Verhältnis steht.

Eli Kabacks Lehrer waren „Zuschauer“, die ihrem Auftrag der Erziehung und Fürsorge auf der Basis einer tiefgründenden Wertbindung nicht gerecht wurden, die in die Wunden seiner Seele „das Gift ihres Hohnes langsam und ätzend träufelten“

Und ich sehe, im Sinne Paul Heyeses, den „Falken" dieser Novelle, kein Dingsymbol (wie zum Beispiel das Schachspiel in Stefan Zweigs Schachnovelle), sondern eine symbolische Handlung: die Gebärde der Inhumanität. Die waagerechte Bewegung der Hand von links nach rechts. Die Gebärde des Auslöschens - von: Nennen wir ihn Eli Kaback, nennen wir es ein ganzes Menschenleben.

Ich sitze an meinem Schreibtisch. Vor mir liegt Ernst Wiecherts Novelle „Die Gebärde" aus dem Jahre 1932.

Sie ist leicht an Gewicht, doch schwer an Anspruch und Gehalt.

Verfasst am Vorabend einer Zeit...

Es half keinem von uns, daß ich zwei Tage später ein Duell mit Kußmaul hatte. Mein Brief an Eli kam zurück. Er hatte die Annahme verweigert. Drei Jahre später hat er sich aus dem Bodenfenster seines Hauses gestürzt. [SW 7, 612]

Conclusio:

Ich sitze an meinem Schreibtisch. Vor mir liegt auf der linken Seite die „Barmer Theologische Erklärung" von 1934. Die evangelische Kirche als temoin, als Zeuge gegen die Diktatur der Inhumanität. Gegen ein Menschenbild, in dem der Mensch sich selbst zu erlösen können glaubt (Joseph Goebbels autosoterische „Theologie") - für ein Menschenbild, das den Menschen als "homo viator", als erlösungsbedürftig und damit nicht als Herr über Mensch und Geschichte versteht (christliche, evangelische wie katholische theosoterische Theologie).

Ich sehe auch die Leerstelle hinter der 6. These: die nicht angesprochene Judenfrage.

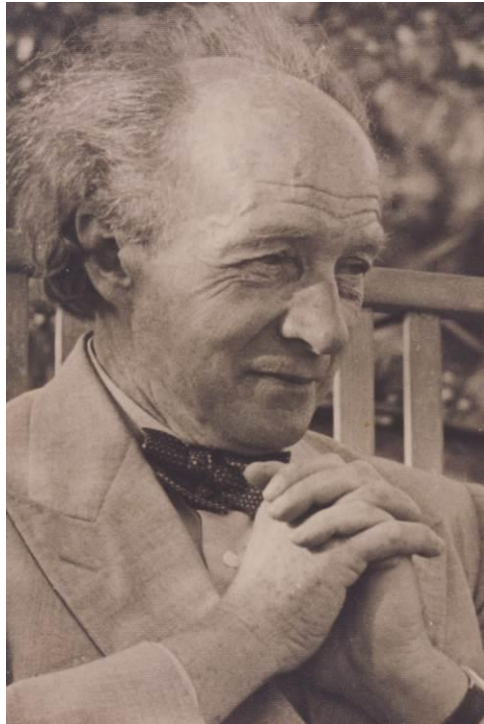
Vor mir liegt auf der rechten Seite Ernst Wiecherts Novelle „Die Gebärde" aus dem Jahre 1932.

Mit einer waagerechten Bewegung der rechten Hand von rechts nach links schiebe ich die Novelle unter die 6. These, in die Leerstelle der „Theologischen Erklärung zur gegenwärtigen Lage der Evangelischen Kirche in Deutschland". Für mich ist Wiecherts Erzählung die fehlende 7. These der „Barmer Theologischen Erklärung". Die Leerstelle wurde gefüllt (1932), noch ehe sie entstanden ist (1934).

«Sehen Sie, es gibt so etwas wie einen Kollektivmord ... in der Schule, beim Militär, in der Gesellschaft, in Zuchthäusern. Niemand weiß, weshalb Eli es getan hat, aber wir alle waren seine Mörder. Schatten, die hinter ihm herschlichen, jahrelang, und jeder trennte einen Nerv seines Lebens durch. Und bei dem letzten Schnitt stürzte er ins Bodenlose ... Kinder schon haben diese Gebärde, Lehrer, Staatsanwälte, Väter, Präsidenten ... nur das Tier hat sie nicht ... und diese Hand» - dabei legte er seine Hand auf die der Hausfrau - «diese Hand soll sie nie wieder haben ... damit ihre Kinder sie vergessen haben für alle Geschlechter ...» [SW 7, 612]

Der Autor: Dr. Ansgar Wolff ist Mitglied der IEWG und wohnt in Essen.

Studium der Germanistik und kath. Theologie, Promotion in kath. Theologie, Studiendirektor am Burggymnasium in Essen/Ruhr, Fachleiter für das Fach „Deutsch", Kernseminarleiter für die überfachliche Ausbildung am ZfsL Essen [früher: Studienseminar]



2. „WIR BRINGEN UNSERE JAHRE ZU WIE EIN GESCHWÄTZ...“

Ein Mann entflieht dem unstillen Großstadtleben und wählt das Einsiedlertum auf dem Lande. Ein Soldat kehrt traumatisiert aus dem Krieg zurück, getrieben von der Frage nach dem Ziel im Leben. Gegenüber der Moderne erscheint das Leben im Einklang mit der Natur sinnerfüllt. Das sind Themen und Charaktere, die aktuell anmuten. Sie begegnen uns jedoch in den Texten des vor 65 Jahren am 24. August verstorbenen Schriftstellers Ernst Wiechert.

Von Tilman Asmus Fischer

Er war Bestseller-Autor in den 1920er bis 1950er Jahren, doch heute ist dieser christliche Schriftsteller weitestgehend in Vergessenheit geraten. Ernst Wiecherts wohl bedeutendster Roman „Das einfache Leben“ erzählt die Geschichte eines Marineoffiziers nach dem Ersten Weltkrieg, der sich vom schnelllebigen Alltag der Großstadt - und der Drogensucht seiner Frau - abwendet und als Einsiedler in die Wälder zurück zieht. Die Naturverbundenheit im Werk Wiecherts erklärt sich aus seiner Kindheit, 1887 wurde er im ostpreußischen Kleinort in Masuren geboren.

Den Leser von Wiecherts Büchern erwarten keine kitschigen Naturerfahrungen, sondern Bilder, die neben dem Erlebnis der Natur von Glaubenserfahrungen und -einsichten sprechen. Der Dreiklang Gott - Schöpfung - Mensch prägt die Autobiografie „Wälder und Menschen“ ebenso wie „Das einfache Leben“. Letztlich lässt sich der Roman als Reflexion über Psalm 90 lesen: „Wir bringen unsre Jahre zu wie ein Geschwätz...“

Erfüllung in Liebe, stiller Arbeit und Geduld

Die Figuren, die uns bei Wiechert begegnen, erscheinen weltabgewandt und verschlossen wie die Sprache des Dichters. Man muss zu ihr als Leser erst eine Beziehung aufbauen, bevor sie sich gänzlich öffnet. Zumal Wiechert bisweilen auf sprachliche Finessen verzichtet - wichtiger als die Ästhetik war es ihm, seine Leser zu trösten.

Werk und Autor liefen dem 1933 an die Macht kommenden kollektivistischen Nationalsozialismus von Anfang zuwider. „Wiechert erkannte, dass die neuen Herrscher sich anschickten, alles zu zerschlagen, was er und die ihm Gleichgesinnten aufgebaut hatten und vertraten: das naturbestimmte, freie Menschentum, das seine Erfüllung in Liebe, Mitmenschlichkeit, stiller Arbeit und Geduld im Gesetz der Sitte und der Menschenwürde findet“, konstatiert der Literaturhistoriker Helmut Motekat. Mehrfach bezieht Wiechert öffentlich Stellung gegen Ideologie und Unmenschlichkeiten. 1938 wird er für mehrere Monate Haft ins Konzentrationslager Buchenwald verschleppt. Er zerbricht fast an den Erlebnissen. „*Das einfache Leben*“ erscheint dank eines Versehens - trotz Publikationsverbot 1939.

Erst nach dem Zweiten Weltkrieg erscheint der „Totenwald“: literarisch verfasste Erinnerungen an die KZ-Haft. Das hier spürbar werdende Leid angesichts erlebter und erfahrener Entmenslichung bewegt noch heute. In den Erinnerungen der Figur „Johannes“ berichtet er unter anderem von ermatteten und misshandelten Zwangsarbeitern: „Johannes sah, wie einer von ihnen, taumelnd, schon voller Blut im Gesicht, zum Scharführer gerufen wurde, um sich zu verantworten. Wie er, mit eisigem Hohn übergossen, wieder zurückwankte und der Scharführer, lächelnd, einen kopfgroßen Stein mit voller Wucht in den Rücken des Nichtsahnenden schleuderte, so dass dieser auf seinem Gesicht liegenblieb.“

Ein gleichfalls bedeutendes historisches Zeugnis ist Wiecherts „Rede an die deutsche Jugend“, die er bereits im Herbst 1945 vor Studenten in München hielt - für einen ethisch-humanen Neubeginn werbend. Während der „Totenwald“ inzwischen eine Neuauflage erlebt hat, harrt die „Rede an die deutsche Jugend“ immer noch einer neuerlichen Veröffentlichung, die ihr gewiss zustünde.

*Ernst Wiechert: Der Totenwald -Ein Bericht. Mit einem Essay von Klaus Briegleb.
Suhrkamp, Berlin 2008, 183 Seiten, 14,95 Euro*

(aus: *die Kirche - Evangelische Wochenzeitung für Berlin, Brandenburg und die schlesische Oberlausitz*, Nr.34, S.15, 23.August 2015)



3. DIE „UNGEHEURE KLUFT ZWISCHEN WORT UND LEBEN“

Von Klaus Weigelt

Die „ungeheure Kluft zwischen Wort und Leben“ hat Ernst Wiechert „zuzuschreiben“ gesucht, gerade im Angesicht der Verheerungen seines Jahrhunderts.

Der ostpreußische Dichter Ernst Wiechert, am 18. Mai 1887 im masurischen Kleinort bei Sensburg geboren, wirkte nach Studium, Teilnahme am Ersten Weltkrieg und Schuldienst in Königsberg und Berlin ab 1933 als freier Schriftsteller, zunächst in Amberg und ab 1936 in Wolfratshausen bei München.

Vertrat Wiechert in den 1920er Jahren, geprägt von seinen Fronterlebnissen und unter dem Eindruck des Versailler Friedensvertrages, völkische und nationale Positionen, so korrigierte er diese Haltung nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten. Als Humanist und Pädagoge erkannte Wiechert schnell, dass die vom NS-Regime propagierten ideologischen Positionen seinen Prinzipien und seiner Auffassung vom Menschen eklatant widersprachen und die Zukunft gefährdeten. Voller Sorge brachte er seine Bedenken bereits 1933 und 1935 an der Münchner Universität öffentlich zum Ausdruck.

Als geachteter Schriftsteller, der mit seinen Romanen und Novellensammlungen einen weiten Bekanntheitsgrad erreicht und auch einige Preise erhalten hatte, konnte Wiechert im Dritten Reich zwar eine Zeitlang öffentlich frei reden und Lesungen halten, in denen er systemkritische Auffassungen vertrat, aber die Machthaber in Berlin beobachteten ihn und griffen schließlich durch. Im Jahre 1938 wurde er verhaftet, zunächst in München eingesperrt und später in das KZ Buchenwald gebracht, wo er trotz seiner schwachen körperlichen Konstitution zwei Monate Zwangsarbeit verrichten musste, u. a. im berüchtigten Steinbruch. Bei seiner Entlassung war er krank und gerade noch mit dem Leben davongekommen. Propagandaminister Goebbels zitierte ihn nach Berlin und drohte ihm mit „physischer Vernichtung“ für den Fall, dass er sich nicht fügte.

Wiechert fügte sich nicht, sondern beschritt den Weg in die Innere Emigration. Gegenüber Manfred Hausmann, dem er im Herbst 1938 bei dem von den Nazis organisierten Dichtertreffen in Weimar begegnete, bekannte er: „Lebend bekommen sie mich nicht mehr.“ Seitdem lag eine geladene Pistole unter seinem Kopfkissen in Wolfratshausen. Dass trotz der Drohung des NS-Ministers 1939 Wiecherts Bestseller „Das einfache Leben“ erscheinen konnte, ist ein bis heute in Fachkreisen diskutierter Fall von merkwürdiger Diskontinuität nationalsozialistischer Literaturpolitik. Immerhin enthält das Buch, das vor allem von den Soldaten an der Front gelesen wurde, erste deutliche Hinweise auf die erlittene KZ-Haft.

Seine weiteren Manuskripte aber – vor allem „Der Totenwald“, „Die Jerominkinder“ und die „Märchen“ – verpackte Wiechert in Ölpapier und vergrub sie im Garten. Sie wurden erst nach Kriegsende publiziert. Der Bericht „Der Totenwald“ ist auf der Grundlage der eigenen Erlebnisse im KZ die erste literarische Annäherung an die Menschenverachtung und den Rassenwahn, zu denen das NS-Regime seine Schergen systematisch anleitete. Wiechert zeigt in seinem Bericht mit schmerzlicher Präzision, was Menschen ihren Opfern „auf Befehl“ an Grausamkeiten antun können, wenn sie sich ideologisch gerechtfertigt sehen. Wiechert beschreibt aber auch die große Menschlichkeit derer im

Lager, die das unmenschliche System durchschauen, sich ihm widersetzen und selbst unter Einsatz des eigenen Lebens anderen Gepeinigten helfen.

Die beiden Bände der „Jerominkinder“ werden oft als ostpreußischer Familien- und Entwicklungsroman der Familie Jeromin und vor allem des Romanhelden Jons Ehrenreich Jeromin, des späteren Dorf- und Landarztes von Sowirog, interpretiert. Jedoch haben neuere Untersuchungen gezeigt, dass eine solche Sichtweise zu kurz greift. Der Leitgedanke des Werkes liegt in der Unaufhaltsamkeit, mit der eine friedliche, durch Jahrhunderte geprägte dörfliche Welt am masurischen Niedersee mit ihren Traditionen und ihren an der Natur geschulten jahreszeitlichen Rhythmen durch den Nationalsozialismus infiziert, vergiftet und schließlich, nachdem sich aller Widerstand gegen die brutale Gewalt als zu schwach erwiesen hat, zerstört wird. Kapitel für Kapitel erschließt Wiechert die diabolische Maschinerie des NS-Regimes, der sich im Endeffekt niemand entziehen kann, es sei denn durch Selbstmord wie der jüdische Arzt Lawrenz.

Die „Märchen“ schildern in immer neuen Bildern und Geschichten die Überwindung der Gewalt und des Bösen in der Welt durch innere Wandlung und Liebe einzelner Menschen. Wiecherts Nähe zur Bibel und seine diesbezügliche Belesenheit erweisen sich in seinem ganzen Werk als Glaube an die Kraft der Liebe. Worte der Heiligen Schrift ziehen sich wie Leitfäden durch seine Romane „Das einfache Leben“ (Psalm 90), „Die Jerominkinder“ (Jesaja) und „Missa sine nomine“ (Jeremia).

Wiecherts letztes Werk das er im Winter 1949/50 geschrieben hat und dessen Publikation er noch erleben konnte, trägt den Titel „Missa sine nomine“ (namenlose Messe). Dieser Roman ist wie ein Requiem, geschrieben am Ende des Lebens, das der schwerkranke Autor vor Augen sieht. Sein alter ego Amadeus lässt er sagen: „Vielleicht war es der einzige Weg, in Ehren alt zu werden, ohne Bitterkeit, ohne die Gier und Angst des Geizhalses. Sich wegzugeben, weil man soviel gesammelt hatte, daß es unrecht gewesen wäre, es für sich zu bewahren.“

Inzwischen lebte Wiechert in der Schweiz. Er hatte geglaubt, dass mit dem Ende des Krieges und dem Verschwinden des teuflischen NS-Regimes sich die Dinge ändern würden, dass die Jugend nun den richtigen Weg finden würde aus der Verführung und dem Irrtum der vergangenen zwölf Jahre. In diesem Sinne hatte er sie in seiner dritten Münchner Rede 1945 beschworen. Aber er hatte sich getäuscht. Weder hielten die Sieger, was sie versprochen hatten, noch fand er das Gehör, das er erhoffte. Und vor allem tauchten nun die Besserwisser aus dem Exil auf, die das Regime und die tägliche Bedrohung nicht erlebt hatten und bar jeder Einsicht in die Realitäten nichts von einer „Inneren Emigration“ wissen wollten, vielmehr – wie Erika Mann – nur Hohn für Wiechert und andere Dagebliebene übrig hatten.

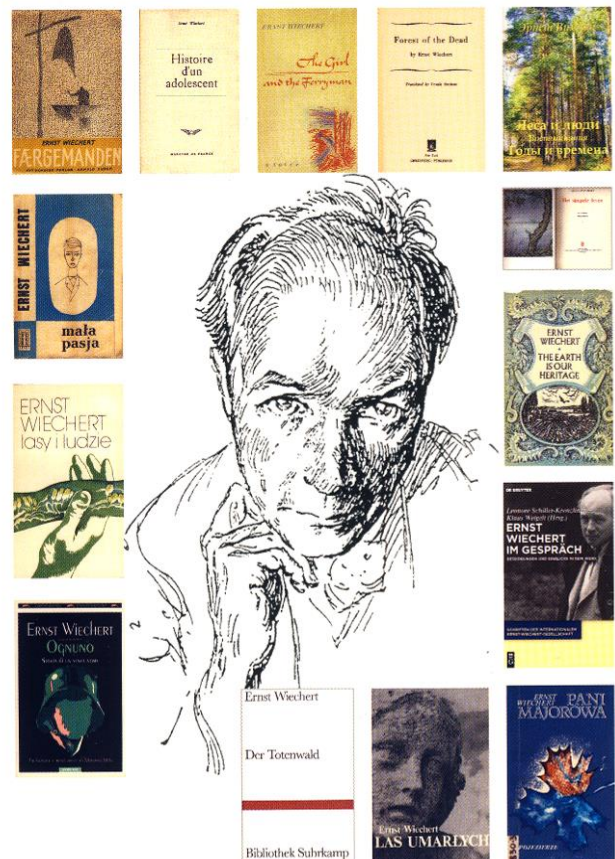
Da wählte er selbst, was er in den 30er Jahren vehement abgelehnt hatte, das Exil und nahm die Einladung von Schweizer Freunden an, um seinen Lebensabend in Ruhe und Abgeschiedenheit in Üriikon auf dem Rütihof am Zürcher See zu verbringen. Hier nun entstand sein Hauptwerk, die Summe seines Lebens, die „Missa sine nomine“, deren Größe und Tiefe bis heute nicht ausgelotet ist. Es ist nicht nur der erste Flüchtlingsroman, in dem die Geschichte des ostpreußischen Geschlechts der Freiherrn von Liljecrona, der Brüder Erasmus, Ägidius und Amadeus, erzählt wird, die sich nach dem Krieg bei ihrer Burg in der hessischen Rhön wiederfinden, die von den siegreichen Amerikanern besetzt ist. Die „Missa“ führt Gestalten und Gedanken früherer Werke aus, die Wiecherts Schaffen der letzten zwölf Lebensjahre bestimmt haben und die ihre Verkörperung in Thomas von Orla („Das

einfache Leben"), den beiden Johannes („Der Totenwald", „Die Jerominkinder") und Amadeus („Missa sine nomine") finden.

Überwältigend ist die KZ-Erfahrung als Auswuchs der menschenverachtenden NS-Ideologie, des Antisemitismus, der Gewalt und des Bösen, die Wiechert selbst machen musste und die seine Romanfiguren erschütternd nachempfinden. Vor diesen Erfahrungen versagen alle menschlichen Einrichtungen, selbst die Kirche und ihre Vertreter, „als ob sie vergessen oder verlernt hätten, an den einzelnen Menschen zu denken. An das einfache Menschenherz. Als ob sie nur in Gattungen denken könnten oder in Sammelbegriffen, wie man die letzten anderthalb Jahrzehnte gedacht hat. Die Kirche, oder das Bekenntnis, oder die Gläubigen, oder die Besiegten, oder die Flüchtlinge. Als ob die Welt so groß geworden wäre, daß es keinen einzelnen mehr gibt."

Die Zweifel an der Institution Kirche finden ihre Ergänzung in der kritischen Haltung Wiecherts, ausgedrückt durch seine Gestalt Amadeus, gegenüber Politik und Gesellschaft: „Er hatte schon nach dem ersten großen Krieg erfahren, wie die Flut der Worte sich über die Trümmer stürzte und wie man auf eine verhängnisvolle Weise vergessen hatte, das eigene kleine Leben aufzubauen als das, was einem zunächst und als das Wichtigste in die Hände gelegt worden war." Nach NS-Zeit und dem Zweiten Weltkrieg wurde es noch viel verhängnisvoller: „Man hatte das Gesicht des Menschen auf eine entscheidende Weise verändert. Was die Zeit und ihre Dämonen zurückgelassen hatten, war ein Menschengesicht, das nicht mehr reifen konnte, das kein Alter hatte und damit auch keine Zukunft."

Wiecherts bittere Erfahrung nach Nazi-Zeit und Krieg war, „daß mit dem Sieg der Waffen nichts oder nur wenig gewonnen worden war". Nun begann aus seiner Sicht wieder das Spiel der Akrobaten, Gaukler und Taschenspieler. Das Spiel „der Politik und der Kunst, der Weltanschauungen und der Worte. Besonders aber der Worte. Daß die ungeheure Kluft zwischen Wort und Leben nicht zugeschüttet worden war. Daß die Gaukler mit den Worten jonglierten, um die Zuschauer zu überzeugen, daß die Worte das Leben bedeuteten. Und daß sie wieder abtraten von der Bühne, die Hände mit Gold, aber nicht mit Korn gefüllt, um andern Gauklern Platz zu machen."



INTERNATIONALE ERNST-WIECHERT GESELLSCHAFT

Mitglied der Arbeitsgemeinschaft Literarischer Gesellschaften und Gedenkstätten

Bücher als Kranz um das nüchtern und sparsam gestrichelte Porträt ihres Autors, damit präsentiert sich die Internationale Ernst-Wiechert-Gesellschaft.

Auch Oberleutnant Kelly, ein positiver Außenseiter der amerikanischen Siegermacht, ist ein kritischer Zeitgenosse: „Wenn die Atlantik-Charta bei den Siegern so schlecht aufgehoben sei, meinte er mit einem halb spöttischen, halb melancholischen Lächeln, so möchte er sie doch gern, ehe er in die Staaten zurückkehren müsse, in die Hände des Freiherrn Amadeus legen.“ Wie berechtigt diese Anmerkung ist, erweist sich in den Vermutungen über das Schicksal einer Vertriebenen, die allein in ihre Heimat aufgebrochen ist, weil „nur der Tod ihr Heimweh stillen konnte, das große Heimweh der einfachen Leute, die man wie Vieh getrieben und geschlagen hatte, unter der Diktatur wie unter der Demokratie, unter der Leibeigenschaft wie unter der Herrschaft der Menschenrechte.“

Das wurde 1950, im Jahr der Charta der Heimatvertriebenen und ein Jahr nach dem Aufbruch in eine freiheitlich-rechtsstaatliche Demokratie, nicht gern gehört, und heute auch nicht, trotz aller ungebrochenen Aktualität. Roman Herzog hat in seiner Rede zum 50. Jahrestag des Kriegsendes 1995 Ernst Wiechert noch zitiert. Zwanzig Jahre später, beim ersten Gedenktag für Flucht und Vertreibung am 20. Juni 2015, bevorzugte man Autoren, die ein Vierteljahrhundert später geschrieben haben.

Ernst Wiechert ist am 24. August 1950 in Stäfa am Zürcher See nach langer Krankheit verstorben. Er ist kein einfacher Autor, und er bleibt in seiner Mehrdimensionalität rätselhaft und vielseitig interpretierbar. Er ist auch 65 Jahre nach seinem Tod jener deutsche Dichter, dem es gelungen ist, in den genannten Werken die Schrecken der deutschen Katastrophe des 20. Jahrhunderts am tiefgründigsten literarisch auszuloten. Die Lösung der von ihm beschriebenen Probleme sah Wiechert weder in der Politik noch in gesellschaftlichen Institutionen wie der Kirche, sondern allein in einer Zugehörigkeit zur grenzenlosen „Nation derjenigen, die guten Willens waren. ... Weil sie nicht erobern wollten oder herrschen, Macht oder Recht haben wollten, sondern weil sie nur etwas helfen und heilen wollten.“ Das geschieht in den persönlichen Bezügen der kleinen Welt der Menschen, in ihrem wechselseitigen, auf Ehrfurcht, Glaube und Liebe gründenden Vertrauen, in ihrer Verlässlichkeit und gegenseitiger Unterstützung. In diesem Ansatz verbindet Wiechert viel mit christlichem Denken, das sich allerdings nicht kirchlich vereinnahmen lässt.

(aus: KK, Kulturpolitische Korrespondenz, Stiftung Deutsche Kultur im östlichen Europa – OKR, Königswinter, Nr. 1359, 25.08.2015, S. 23-26)



Eine power-point-Präsentation für jemanden, der Ernst Wiechert vorstellen möchte.

Eine von Klaus Weigelt und Joachim Hensel erstellte **power-point-Präsentation** zu Leben und Werk Ernst Wiecherts ist in der Geschäftsstelle bei Dr. Joachim Hensel zum Preis von 6.50 € (incl. Versand) zu bestellen. Die Präsentation wird auf einem 4 GB USB Stick geliefert und umfasst 35 Folien und 7.9 MB. Diese Präsentation eignet sich gut, um Ernst Wiechert als Dichter in einer Gruppe vorzustellen. Sein Leben, sein Werk, seine Aussagen und seine Wirkung, die er auch heute auf Leser machen kann, sind auf den Folien bearbeitet.



Eine Serie des Ernst-Wiechert-Briefes

„Nun sag, wie hast du's mit Ernst Wiechert ...?“

Die „Gretchenfrage“¹ an die Kolleginnen und Kollegen vom Vorstand und an Mitglieder der IEWG.
Eine ständige Rubrik in den Ernst- Wiechert- Briefen zum näheren Kennenlernen der Mitglieder

Bisher beantworteten unsere Fragen:

Prof. Dr. Jürgen Fangmeier † (EWB 15), Anneliese Merkel (EWB 16), Sigrid Apitzsch (EWB 17), Günter Bartenschlager (EWB 18), Dr. Matthias Büttner (EWB 19), Dr. Leonore Krenzlin (EWB 20), Klaus Weigelt (EWB 21), Bernd Oppelt (EWB 22).

In diesem Brief antwortet Heide Hensel :

1. *Wie sind Sie zum ersten Mal mit Ernst Wiechert in Berührung gekommen?*

Es war wohl, als ich 16 Jahre alt war und in der Untersekunda das Gymnasium in Koblenz besuchte. Wir lasen Ernst Wiecherts Novelle „Der Todeskandidat“. Ich war erschrocken und empfand zum ersten Mal Scham über die Behandlung „unfähiger“ Lehrer durch ihre Schüler.

2. *Welche Geschichte/welches Buch/welches Werk war das?*

Das war jenes Werk „Der Todeskandidat“. Aber diese Novelle hat in mir, damals noch ein junger Mensch, schon Interesse an literarisch erarbeiteten Problemen geweckt.

3. *Welches ist heute Ihr Lieblingswerk von Wiechert – und warum?*

Der Zusatz „heute“ in der Fragestellung ist berechtigt, denn das wechselt. Lange Zeit war es die „Missa sine Nomine“. Dann später, auch nach Besuchen in Masuren, waren mir „Die Jerominkinder“ das liebste Buch. Es enthält, so will mir scheinen, alle Elemente der anderen Werke Wiecherts auch. Aber immer wieder bin ich auch begeistert von der Stärke der Erzählungen wie etwa „Die Mutter“ oder „Die Gebärde“.

4. *Was begeistert Sie immer wieder an Wiechert?*

Es ist die wunderbare, zeitlose, tiefe Sprache. Aber auch die meisterhafte Verwobenheit der einzelnen Gestalten in das Gesamtgeschehen der Erzählung. Auch begeistert mich die Beobachterrolle des Erzählers, der distanziert daneben steht und doch auch intensiv mitten drin ist.

¹ Der Begriff „Gretchenfrage“ stammt aus dem „Faust“ von J. W. von Goethe, wo in Marthens Garten Gretchen den respektablen Wissenschaftler Faust fragt: „Nun sag, wie hast du's mit der Religion?“. Seither wird eine direkte Frage, die an den Kern eines Problems geht und ein Bekenntnis verlangt, als „Gretchenfrage“ benannt.

5. *Mit welchem Werk Wiecherts haben Sie Schwierigkeiten – und warum?*

Ich habe eigentlich keine Schwierigkeiten mit Wiecherts Dichtung. Der Roman „Der Knecht Gottes Andreas Nyland“ allerdings war mir sehr fremd. Deswegen wollen wir ihn uns jetzt noch einmal vorlesen. Vielleicht verstehe ich ihn dann besser.

6. *Was ist für Sie an Wiechert ärgerlich?*

Unter anderem, dass er in seinen Werken die Pastoren immer nur als Sucher darstellt und dass er nie einen „starken“ Pastor gezeichnet hat.

7. *Haben Sie Verständnis dafür, dass heute junge Menschen Wiechert nicht mehr lesen mögen?*

Ja, und mit Bedauern. Junge Menschen sind in der Mehrzahl heute ohnehin nicht mehr in der Lage, längere Zusammenhänge zu erfassen. Da schreckt ein dickes Buch ab. Und dann die großartige Sprache Wiecherts, die heute so fremd geworden ist, auch in der Literatur.

8. *Haben Sie einmal jemanden für Wiechert begeistert – und wie ist Ihnen das gelungen?*

Nein, leider nicht. Aber ich selbst habe ja auch erst spät angefangen, ihn zu lesen, erst mit über 50 Jahren.

9. *Welches Werk Wiecherts würden Sie jemandem empfehlen, der Wiechert noch nie gelesen hat – und warum gerade dieses?*

Erzählungen und Novellen. Und die Autobiographie „Wälder und Menschen“. Aber auch für zeitgeschichtlich Interessierte den „Totenwald“ und die Reden, besonders die Rede von 1945.

10. *Wen – oder was lesen Sie außer Wiechert gerne?*

Früher las ich gerne historische Romane, auch Familienromane (z.B. „Die Barrings“). Aber heute lese ich viel mehr, gerne auch Biographien. Ich las und lese Franz Werfel, Lion Feuchtwanger, Christine Brückner, aber auch Walter Kempowski, Siegfried Lenz und Tschingis Aitmatow. Und ich lese gerne Kochbücher !
Und den Wiechert, den lesen wir uns gerne vor, abends am Kamin, d.h. eigentlich lese ich immer vor und mein Mann hört zu mit großer Aufmerksamkeit.

Danke, liebe Heide, für die Beantwortung der Fragen.

Zugleich ermutigen wir unsere Leserinnen und Leser, sich selbst einmal der „Gretchenfrage“ zu stellen.



Günter Grass erinnert sich an alles, was schön war

Posthume Veröffentlichung

(DIE WELT, 01.09.15)

Ein allerletztes Mal können wir sagen: Der neue Grass ist da – Gedichte, Erzählungen, Zeichnungen. Lakonisch, komisch, unfeierlich hat sie der Literaturnobelpreisträger "Vonne Endlichkeit" genannt. (Günter Grass: „Vonne Endlichkeit“. Steidl, Göttingen. 175 S., 28 Euro)

Von Tilman Krause, Feuilletonredakteur

In seinem "Buch der Freunde" sinniert Hugo von Hofmannsthal über das Geheimnis, das jeder Tote mit ins Grab nimmt: Wie es gerade ihm möglich war, in einem geistigen Sinne zu leben. Dieses Geheimnis hat auch der große, alte, streitbare Mann der deutschen Nachkriegsliteratur, der am 13. April von uns ging, mit ins Grab genommen: Günter Grass. Dieses Geheimnis lüften auch seine letzten, nun posthum veröffentlichten Texte nicht, die der Verlag unter dem Titel "Vonne Endlichkeit" herausbringt. Aber Wege zum Geheimnis zeigen sie doch auf.

Vielleicht erlaubt bereits jenes Gedicht, das der [Autor](#), der seine letzte Hervorbringung noch selbst zusammenstellen konnte, pointiert ans Ende setzt, dem Leser ein gewisses Näherkommen. "Vonne Endlichkeit" verzichtet auf alle Transzendenz. Es ist vielmehr ein kleiner, ergreifender Abgesang auf die eigene kreatürliche Existenz. Nach der, so sieht es jedenfalls Günter Grass, nichts mehr kommt. Doch Günter Grass wäre nicht der verspielt-verschmitzte Wortjongleur, der in seinen besten Texten immer wieder sein konnte, wenn er sich nicht für seinen Epitaph etwas formal Besonderes ausgedacht hätte: Er verfasst ihn im ostpreußischen Dialekt.

In der kleinen, ebenfalls herzbewegenden Anekdote "Herrn Kurbjuhns Frage" bekennt Günter Grass sich ganz ausdrücklich zu den Menschen, die diese Sprache sprechen, gesprochen haben, wie man wohl inzwischen überwiegend sagen muss. "Heimatvertriebene" nennt er sie. "Mit ihnen starb eine Sprache, die mich von jung an gewärmt hat, deren Reste ich retten wollte, vergeblich." Vielleicht sagt diese lakonische Rückversicherung in der Heimat, in der Sprach- und Naturwelt des ehemals deutschen Ostens denn doch einiges über das geistige Koordinatensystem des Günter Grass, wie wir es unter Vermeidung des pompösen Wortes vom "Geheimnis" vielleicht besser nennen sollten.

Das einfache Leben

Es ist, das darf man angesichts dieses Breviers aus Sprüchen und Versen, Denkbildern und Impressionen, die immer wieder von illustrierenden Zeichnungen unterbrochen werden, vielleicht so sagen, ein Koordinatensystem, in dem die Ostsee, das Meer überhaupt, die Vegetation dieses Landstrichs, auch das, was seine Erde pflanzlich hergibt, eine große Rolle spielen. **"Das einfache Leben", jenes Kult- und Verständigungsbuch seiner Generation, der Roman von Ernst Wiechert also, fällt einem ein, wenn man sich durch dieses ansprechende, jedoch niemals ästhetisch auftrumpfende Buch hindurch liest.**¹

Das einfache Leben mit seinem Wechsel der Jahres- und Tageszeiten. Mit seinen körperlichen Genüssen, die Liebe voran, aber auch das Trinken, Essen (siehe "Innereien": Das Wasser läuft einem

¹ Hervorhebung durch die Redaktion des EW Briefes

im Munde zusammen!). Das einfache Leben mit seinen handwerklichen Verrichtungen auch, von denen das Stricheln und Meißeln dem Literaturnobelpreisträger im Rückblick fast wichtiger zu sein scheinen als das Verseschmieden oder Wörterabschmecken. Zum einfachen Leben gehören selbstverständlich auch die klaren politischen Parteinahmen, die Feindbilder, aber naturgemäß auch die Freundschaften.

Kleine, weniger zierliche als handfeste Grüße an Hans Magnus Enzensberger oder Wolfdietrich Schnurre, indirekter auch an Paul Celan und Siegfried Lenz, sind zum Beispiel in "Vonne Endlichkeit" platziert. Am amüsantesten ist sicher der Gruß an Siegfried Lenz, aus dessen Erzählsammlung "So zärtlich war Suleyken" sich Grass den Namen Adomait für seinen längsten und auch berührendsten Prosatext in diesem Buch ausleiht.

"Du sahst so zufrieden aus"

Herr Adomait ist nämlich der Tischlermeister, bei dem das Ehepaar Grass sich seine Särge bestellt, "Kiefer für meine Frau, Birke für mich". Nun kommt in köstlichem Hoch-Grass eine ausführliche Geschichte der Überlegungen und Entscheidungen, welche die Suche nach der letzten Bettstatt begleiten. Das muss man selber nachlesen, das ist ein Genuss, um den sich kein Grass-Fan bringen darf. Nur eines noch sei hier verraten: Am Ende sind die beiden Kisten da, und probeweise legen sich Herr und Frau Grass hinein. Frau Grass, so erfahren wir noch, bedauert es später, kein Foto gemacht zu haben von ihrem Mann, wie er sich da in seinen Birkenbrettern zurechtlegte, denn: ",Du sahst so zufrieden aus", sagte sie."

Zufriedenheit mit einem langen, erfolgsverwöhnten, kämpferischen, bis zum allerletzten Atemzug staunenswert produktiven Leben: Das ist die Klammer, die dieses letzte Buch von Günter Grass zusammenhält; Zufriedenheit, dieser gute, alte, reelle Ausdruck aus dem Wortschatz des einfachen Lebens.

© WeltN24 GmbH 2015.



Ernst Wiecherts Erzählung "Der ewige Stern"

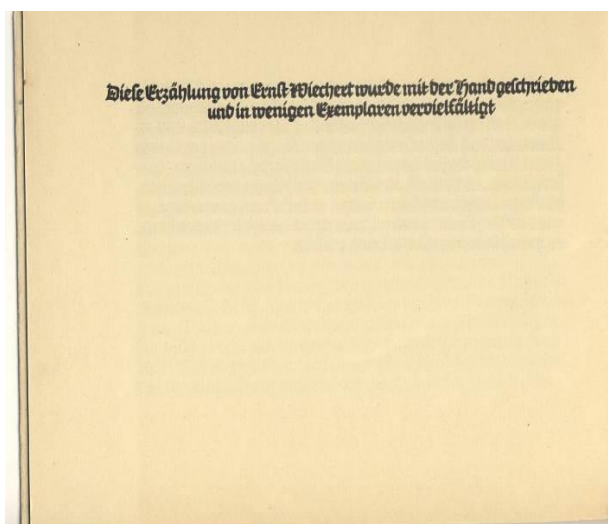
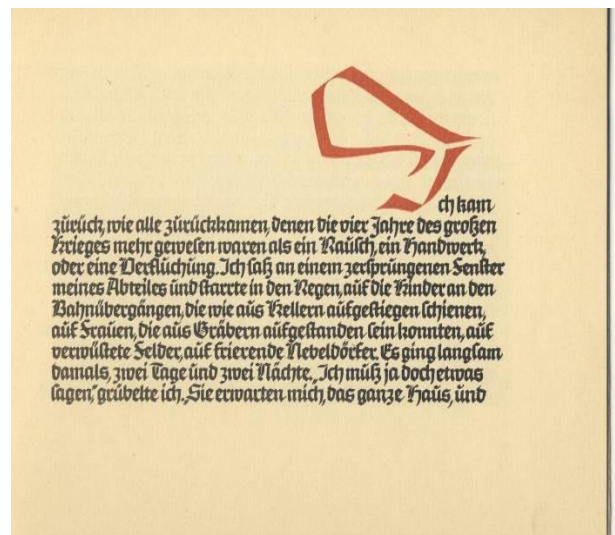
Der IEWG ist ein bibliophiles Exemplar dieser Erzählung geschenkt worden, das ein Interessent, dessen Vater Wiechert- Leser war, antiquarisch erworben hat.

Die Advents- Erzählung "Der ewige Stern" hat Ernst Wiechert 1930 geschrieben. Sie ist in der Zeitung "Der Tag" in Berlin am 07.12.1930 zum ersten Mal veröffentlicht worden. Eine weitere Veröffentlichung fand in der "Tägliche Rundschau" am 18.12.1932 statt. Im November 1940 erschien dann in der Werkstatt für Buchdruck und Verlag Mainz, Albert Eggebrecht – Presse die Geschichte „Der Ewige Stern“ als kleine bibliophile Ausgabe, mit besonderen Lettern gesetzt, auf besonderem Papier gedruckt und mit Kordeleinband geschmückt. Die Erzählung ist später aufgenommen in den bei Kurt Desch 1951, posthum erschienenen Sammelband: "Es geht ein Pflüger übers Land", außerdem in dem Sammelband "Am Himmel strahlt ein Stern, ein Weihnachtsbuch" 1957 ebenfalls bei Kurt Desch verlegt und in "Sämtliche Werke" von Ernst Wiechert (Band 7, S. 545-549) erschienen im gleichen Jahr bei Kurt Desch. Im gleichen Verlag erschien schon 1952 ein Sammelband mit 8 Erzählungen Ernst Wiecherts, der den Titel "Der ewige Stern" trägt. Die Erzählung "Der ewige Stern" selbst ist jedoch nicht dabei.

In der Aufmachung und im Drucktechnischen gleicht das uns geschenkte Exemplar den Ausgaben von Wiecherts Schriften *"Eine Mauer um uns baue"* und *"Vom Trost der Welt"*, die 1937 bzw. 1938 in der Werkstatt für Buchdruck, Mainz, Albert Eggebrecht - Presse als bibliophile Sonderedition herausgekommen sind. Das sind Drucke auf geschöpftem und gerissenem Büttenpapier mit farbigen Anfangsbuchstaben und ausgesuchten großen Schrifttypen, gedruckt z.T. im DIN A 4 und DIN A 3 Format. Vielleicht ist dieses, 10 bedruckte Seiten enthaltende Bändchen auch dort einzureihen, als zweite Sonderausgabe dieses Textes in der Druckwerkstatt in Mainz. Einen Hinweis auf die Werkstatt oder einen anderen Verlag enthält das Heftchen aber nicht.

Uns zeigt der Fund erneut, wie einzelne von Wiecherts Schriften eine große Resonanz fanden und als wertvoll und aufhebenswert geachtet wurden. Das galt ganz besonders für die oben genannten Trostschriften, oftmals in schweren Zeiten und eben auch für die Erzählung *„Der ewige Stern“*.

Wir danken sehr herzlich für dieses Geschenk.



Eugen Drewermann¹
benennt in einem Buch, in dem er drei Märchen der Gebrüder Grimm
tiefenpsychologisch deutet², die Werke von Ernst Wiechert.

In seiner tiefenpsychologischen Deutung vom Märchen „Der Herr Gevatter“, für die Drewermann den Untertitel „Wie ‚sieht‘ man den Tod“ wählt, beschreibt Eugen Drewermann die „Flucht ins Vergessen“ als Beispiel für eine Flucht vor der ständigen Bedrohung durch den Tod. Er wählt dafür als Beispiel Wiecherts Roman „Das einfache Leben“.

Taugt Wiecherts Roman wirklich als Beispiel für solch eine Flucht? Ist der Rückzug des Korvettenkapitän Orla eine „Flucht ins Vergessen“ ?

Wir bringen einen Abdruck der Passage aus dem Beitrag Drewermanns und stellen ihn zur Diskussion:

»Wären wir doch unsterblich«

... »*Das ist nicht wahr*«, erklärt der Tod selber am Ende des Grimmschen Märchens. Doch wie wird man den grausigen Anblick der Wirklichkeit des Todes wieder los, wenn man als »Arzt« immer wieder mit dem Tod konfrontiert wird? Der »Arzt«, dieses Patenkind des Gevatters Tod, flieht hinaus in die Welt, um nicht ganz und gar den Verstand zu verlieren. Er stürzt sich ins Leben aus Angst, – ein Mann auf der Flucht, der nur leben kann im Vergessen. – ERNST WIECHERTS Roman *Das einfache Leben* (E. WIECHERT: *Das einfache Leben*, Wien- München- Basel 1946, bes. Kap. 12., S. 292-321) ist die Beschreibung eines solchen Versuchs, die Vision der Offenbarung des Todes in all seiner Schrecklichkeit zu *vergessen*, indem man sich an die Erde *klammert*: den Garten bestellt, sein Pfeifchen raucht, an den Abenden Mozart spielt – und eines Gottes vergißt, der das Leiden der Menschen offenbar nicht weiter beachtet. Man schüttelt in einem solchen Leben die Angst nie mehr ab. Man hört nicht auf, dieser stummen Opferung der Lebewesen beizuwohnen, dieser nicht endenden »*Missa sine nomine*« (E. WIECHERT: *Missa sine nomine*, Erlenbach- Zürich 1950), dieser namenlosen Opferfeier eines unbekannten Gottes, bei dem sich nicht mehr unterscheiden läßt, ob er als Tod oder als Teufel diese Welt beherrscht. Am Ende gibt es gegen den Glauben an einen Gott nur einen einzig wirklichen Einwand: Die Natur als die Schöpfung eines allmächtigen Gottes genügt nicht dem menschlichen Mitleid, dem letztlich ohnmächtigen ärztlichen *Verlangen*, *helfen zu wollen* im Angesicht des Todes. ...



¹ Prof. Dr. theol. Eugen Drewermann, Theologe, Psychoanalytiker, Schriftsteller und bekannter Vertreter der so genannten tiefenpsychologischen Exegese. Er studierte von 1959-1965 Philosophie in Münster und Katholische Theologie in Paderborn. 1966 Priesterweihe. Später Lehrverbot. 2005 trat er aus der Kirche aus.

² Eugen Drewermann: *An den Grenzen der Medizin, Märchen von Heilung und Hoffnung*. Düsseldorf 2008, S.46f

ALG-TAGUNG IN MÜNSTER

von Bärbel Beutner

Zum ersten Mal nahm ich an einer Tagung der ALG (Arbeitsgemeinschaft Literarischer Gesellschaften und Gedenkstätten) teil. Bisher hatten Leonore Krenzlin oder Joachim Hensel die IEWG mehrmals bei den Tagungen vertreten und immer begeistert davon berichtet.

Die Jahrestagung 2015 fand vom 4. bis 6. September in Münster statt und stand unter dem Motto "Gestapelte Zeiten. Von der Vergangenheit in die Gegenwart - Literatur ausgestellt".

Es ging also um Museen und Gedenkstätten für Dichterpersönlichkeiten, die von der jeweiligen literarischen Gesellschaft eingerichtet und betreut werden. Welche Möglichkeiten eröffnen sich dabei? In dem Faltblatt für das Programm wurde betont, dass die Neuerungen der Technik sich auch auf die Rezeption von Literatur, auf die "ästhetische Vorstellung und Wahrnehmung" der Menschen auswirke. Literatur kann und soll somit mit mehreren Sinnen erlebt werden. Das soll nicht nur ein Museum leisten, in dem Gegenstände des Dichters gezeigt werden, sondern Projekte verschiedenster Art. Vierzehn Einrichtungen wurden vorgestellt.

Etwas befremdend wirkte das Urteil in dem Begleittext, dass "vielleicht sogar mehr als die Herausgabe eines Jahrbuches ... Ausstellungen ein geeignetes Mittel" seien, um die Dichter bekannt zu machen. Publikationen sollte man nicht unterschätzen, zumal sie für die wissenschaftliche Arbeit gebraucht werden. Und dann fällt noch das Wort "Puristen". Das sind diejenigen, "die das Wesentliche der Literatur nicht für ausstellbar halten". Nun, das Lesen, die Begegnung mit dem reinen Text, der Eintritt in eine Welt der Vorstellung, das "Kino im Kopf" und die "innere Bühne", die Lehre und der Trost aus dem Wort - alles das ist sicherlich nicht nur für "Puristen" unersetzlich.

Doch die Einrichtungen, die vorgestellt wurden, waren allesamt sehr interessant. Die dicht aufeinander folgenden Referate kann ich hier nicht alle berücksichtigen und möchte mich auf einige beschränken, die mich besonders beeindruckt haben.

Es begann mit einer ausführlichen Darstellung "Zu Konzept und Profil des neuen Droste-Literaturorts Burg Hülshoff / Haus Rüschhaus". Dr. Jochen Grywatsch, der Geschäftsführer der Droste-Gesellschaft, erläuterte mit reichem Bildmaterial die Renovierung der beiden Droste-Stätten, wobei die einzelnen Trakte nach den Lebensphasen der Dichterin ausgestattet werden sollen.

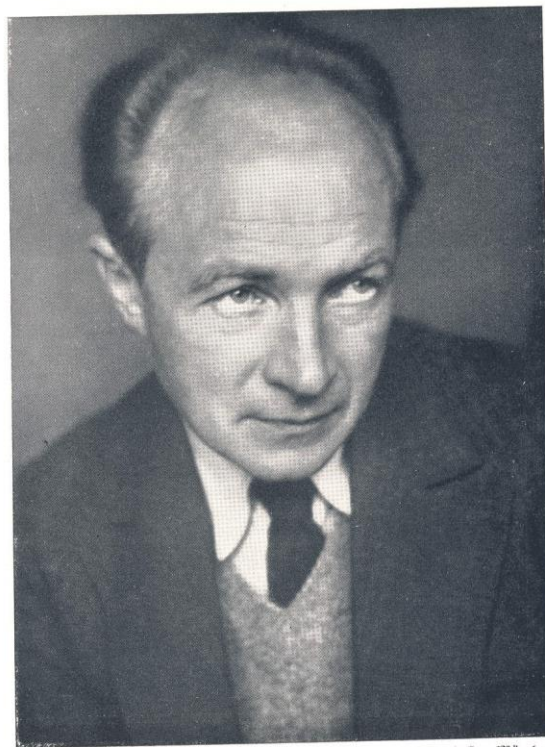
Sehr bemerkenswert war auch die Neukonzeption, die Dr. Barbara Gribnitz vorstellte: "Kleist ohne Bücher und Bilder". In schwarz ausgeschlagenen Räumen laufen Kleist-Texte auf Bildschirmen ab, mitunter in verschiedenem Druck und audiovisuell zu verfolgen.

Über eine vielseitige Umsetzung von Literatur erzählte Simone Grünwald. Sie hat in Gelnhausen eine "Grimmelshausenwelt" geschaffen, in die Bürger, Stadtführer und Schulklassen einbezogen sind. Kostümfeste, Umzüge, Spielszenen und zeitgenössische Mahlzeiten lassen die Welt des Simplicissimus wieder erstehen.

Mich interessierte sehr das E.T.A. Hoffmann-Haus in Bamberg, das der Präsident der E.T.A.-Hoffmann-Gesellschaft, Prof. Dr. Bernhard Schemmel vorstellte. Es ist das Haus, in dem Hoffmann in seiner Bamberger Zeit gewohnt hat.

Und ein großes Projekt wurde von Prof. Dr. Wolfgang Bunzel vorgestellt: die Einrichtung eines "Deutschen Romantik-Museums" in Frankfurt.

Leider konnte ich nur einen Tag an der Veranstaltung teilnehmen. Auf die "Literarische Führung durch Münster" am 4. September sowie auf das Ein-Personen-Stück "Die Courasche" mit Jutta Seifert nach dem Roman von Grimmelshausen musste ich verzichten. Doch es gab anregende Gespräche und Begegnungen, und eine detaillierte Teilnehmerliste ermöglicht weitere Kontaktaufnahmen.



phot. Hanns Heldt, München

Ernst Wiechert
wurde 50 Jahre alt

In unserem Verlage erschienene Romane und Novellen:

Die Flucht — Der Wald — Der Knecht Gottes Andreas Myland
Der Totenwolf — Die blauen Schwingen — Der silberne Wagen
Die Flöte des Pan — Die kleine Passion — Der Kinderkreuzzug
Das heilige Jahr

Aus G. Grote's Almanach, Weihnachten 1937, 54. Jahrgang, Tafel gegenüber S.49
Berlin, G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung

Von einem Modell, das wir sehr zum Nachahmen empfehlen, wollen wir noch kurz berichten:

Bei der Goldenen Hochzeit des Ehepaars Heide und Joachim Hensel im Juli 2015 wurden die Gäste aus Familie und Freundeskreis, die mehrere Tage mitfeierten, gebeten, von Geschenken die Geld kosten abzusehen und statt dessen für die Internationale Ernst-Wiechert-Gesellschaft zu spenden. Die Gäste wurden mit reichlichem Material über die IEWG informiert. Der zusammen gekommene durchaus namhafte Betrag tut der IEWG sehr gut und ermutigt uns, auch Projekte anzugehen, wie zum Beispiel die Film- Edition, siehe Seite 1 in diesem Brief. Danke an all die Spender!



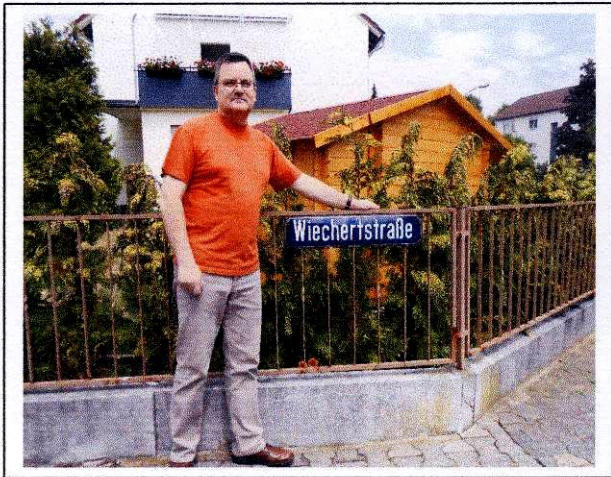
Und noch eine Idee zum Nachahmen !

Im ERNST WIECHERT BRIEF Nr. 21 hatte die Redaktion aufgefordert, Ernst- Wiechert- Straßen zu finden und aufzusuchen. Wir hatten dazu eine ganze Liste von Straßen und Plätzen herausgesucht und veröffentlicht.

Nun kam die erste Reaktion ! Unsere Mitglieder Gabi Steinbacher und Bernd Oppelt aus Ingelheim (Bernd Oppelt ist unser Kassenwart!) haben sich „auf den Weg zu den Ernst-Wiechert-Straßen in unserer Nähe gemacht : Ernst-Wiechert-Straße in 65479 Raunheim (Hessen, Kreis Groß-Gerau) und Wiechertstraße in 65451 Kelsterbach (Hessen, Kreis Groß-Gerau). Beide Orte sind nur 6 km voneinander entfernt in der Nähe des Frankfurter Flughafens. Zu letztgenannter Straße hat uns der Archivar der Kommune bestätigt, dass sie tatsächlich nach „unserem“ Dichter benannt ist.“ (... *die Wiechertstraße ist nach dem Dichter Ernst Wiechert benannt. Sie liegt in Kelsterbach im sogenannten Dichterviertel, die heutige Wiechertstraße hieß kurze Zeit auch „Goethestraße“. Dann wurde die Goethestraße neben die Schillerstraße gelegt. Die Häuser in der Wiechertstraße wurden ab 1955 gebaut. Die Wiechertstraße liegt im südlichen und damit neuen Stadtteil Kelsterbachs, der sich nach dem zweiten Weltkrieg in den 50er Jahren bis 70er Jahren stark entwickelt hat. Heute ist die Entwicklung dieses Stadtteils/Baugebietes weitestgehend abgeschlossen.*)

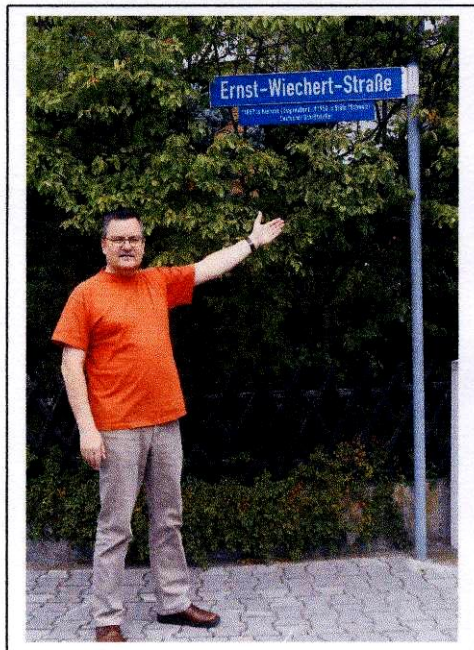
Außerdem, so schreibt Bernd Oppelt weiter, „haben wir unseren Urlaub in der Lüneburger Heide genutzt, um uns die Stadt Celle anzusehen und auch hier nach dem Ernst-Wiechert-Weg zu suchen. Er liegt in guter Nachbarschaft zu Hermann Hesse“.

**Danke, liebe Frau Steinbacher, lieber Herr Oppelt,
für das Befolgen unserer Anregung, für den Bericht und die schönen Fotos !**



Wiechertstraße

in Kelsterbach



in Raunheim



in Celle



Zum Schluss :

Liebe Leserinnen und Leser,

liebe Wiechert - Freundinnen und Wiechert - Freunde,

Die Weihnachtstage sind da und die stille Zeit ist gekommen, eine Zeit in der Bücher sicherlich vielen von uns früher immer wichtig waren und es heute noch sind. Es war und ist sicher für manche ein Weihnachtsbaum undenkbar, unter dem nicht ein Buch als Geschenk lag oder liegt. Und manch einer wird sich, so wie ich, daran entsinnen, dass noch in der stillen und friedlichen Atmosphäre der Weihnachtstage, in legerer Kleidung, in einer ungestörten Ecke der Wohnung das Schmökern begann. Wehe wenn man dabei gestört wurde. Nur mühsam gezwungen folgte man dem Ruf zum gemeinsamen Mahl am Esstisch. Die Mahnung nun doch bald zu Bett zu gehen, weil der Schlaf vor Mitternacht der gesündeste sei, zog auch nicht. Für die stillen Tage galt das alles nicht. Das war eine Ausnahmezeit. Die Bücher hatten uns gepackt. Vor unseren „inneren Augen“ hatte sich ein breites großartiges Szenario ausgebreitet und uns ganz gefangen genommen.

Erinnern will ich auch noch einmal an das Vorlesen (siehe „Gretchenfrage“ in diesem Brief). Beim Vorlesen und beim Hören, in Beidem erschließen sich Texte noch einmal neu und erweitert. Es entstehen Bilder in unserem Kopf, die aus dem Text ein facettenreiches Gemälde zaubern. Die Texte Ernst Wiecherts eignen sich wegen seiner bilderreichen Sprache besonders gut zum Vorlesen.

Dieses so tiefe Versenken in die Literatur wünsche ich Ihnen, nicht nur jetzt in den stillen Tagen, sondern immer wieder einmal. Wir von der IEWG hoffen, Ihnen auch mit diesem Brief wieder Anregungen zum Lesen und Schmökern gegeben zu haben.

Daneben bietet sich nun auch das Sehen an. Wir empfehlen den einzigen Film, der nach einer Wiechert Erzählung gedreht ist: „Regina Amstetten“. Selbst kritische Zeitgenossen haben mir inzwischen gestanden, dass sie diesen Film mit großem Vergnügen angesehen haben. Es ist ein Film-Genre, das heute so nicht mehr angeboten wird, aber in den 50er Jahren die Kinos füllte.

Zusätzlich bieten wir auch wieder die 1. Hör-CD an, auf der unter anderem Ernst Wiechert selbst eine Passage aus seiner Autobiographie liest. Wir haben wegen der großen Nachfrage eine Nachauflage anfertigen lassen. Dieses Hörbuch ist für 10 € (plus Versand) bei Hubertus-Jörg Riedlinger, oder bei mir zu bestellen.

Bis zum nächsten Ernst – Wiechert - Brief alles Gute.
Bleiben Sie an unserer Seite.

Ihr Joachim Hensel

Zur Beachtung :

Die IEWG hat ein neues Konto. Um Gebühren zu sparen und um das Kontoführen zu vereinfachen hat sich der Vorstand entschlossen, **ein neues Bankkonto** einzurichten. Das wird den Kassenwart sehr entlasten, denn ein umständlicher Briefverkehr mit einer weit entfernten Sparkasse entfällt. In den ersten Monaten bleiben beide Konten nebeneinander bestehen. Die neuen Bankdaten:

Commerzbank AG

IBAN DE 52 5504 0022 0713 5080 00

BIC : COBADEFFXXX

Ernst- Wiechert- Brief Nr. 23, Winter 2015

Internationale Ernst- Wiechert- Gesellschaft e.V. (IEWG)

Internet- Auftritt : www.ernst-wiechert-international.de

Vorsitzende: Dr. Bärbel Beutner, MA, Unna

Verantwortlich für den Ernst - Wiechert – Brief :

Dr. Joachim Hensel, Weissenmoorstrasse 20a, 26345 Bockhorn, Tel 04453/71130, Fax 979943,

E-Mail: joachim-hensel@t-online.de

Konzept, Manuskript, Layout, Druck und Versand : Dr. Joachim Hensel, Lektorat: Heide Hensel.

Der Ernst- Wiechert- Brief erscheint unregelmäßig, meist mit 3 Ausgaben pro Jahr. Er wird an Mitglieder im Inland als Druckversion kostenlos mit der Post verschickt. IEWG Mitglieder im Ausland erhalten den Brief elektronisch per E-Mail, soweit eine E-Mail Adresse bekannt ist. Der Bezug ist im Mitgliedsbeitrag zur IEWG enthalten.

Außerhalb dieser Regelung gilt: Schutzgebühr € 3,50 + Porto (bei Versand).

Dieser Ernst- Wiechert- Brief ist auch - wie alle bisher erschienenen Ausgaben - auf der Internetseite der IEWG einzusehen und von dort herunter zu laden. Dort findet sich auch ein Formular zum **Beitritt** zur IEWG. Der Beitritt kann auch formlos erfolgen. Beitragskosten jährlich: Schüler/Studenten: € 15, Rentner/Pensionäre: €25, Erwachsene, Familien: €35, Vereine/ Institute auf Anfrage.

Für Hinweise auf Ernst Wiechert und für Fundstellen zu seinen Werken und zu seinem Leben sind wir sehr dankbar.

Konto der Internationalen Ernst – Wiechert - Gesellschaft (für Mitgliedsbeiträge und Spenden) :

(Sparkasse Dinslaken – Voerde – Hünxe Konto Nr. 163121 BLZ 352 510 00 IBAN : DE 533 525 1 0000 000 163 121 SWIFT-BIC: WELADED1DIN)

Commerzbank AG : IBAN DE 52 5504 0022 0713 5080 00 BIC : COBADEFFXXX